

Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 17 (1921)
Heft: 1-2: Festschrift zur 500jährigen Feier der Grundsteinlegung des Berner Münsters 1421/1921

Artikel: Die Glasgemälde im Berner Münster
Autor: Zesiger, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-184617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahrzeit halten,¹ bis man sie aufforderte, ihre Feier einzustellen. Das waren die letzten Messen, die im Münster gehalten wurden.² Am genannten Montag beschloss der Grosse Rat die Abschaffung der Messe und dafür die Predigt des Evangeliums. Innerhalb acht Tagen sollten alle Heiligenstatuen, Gemälde und Altäre aus den Kirchen und Kapellen entfernt werden. Nach dem Zeugnis Anshelms soll noch am nämlichen Tage mit der Räumung des Münsters begonnen worden sein. Nach dem Wortlaut des Ratsprotokolls geschah dies erst am 28. Januar „und also wurden in diesem grülichen sturm in der lütkilchen 25 altar und das sacramenthus geschlissen, die götzen zerschlagen und ins kilchofs schüte vergraben“ (Anshelm V, 245).³

Prof. Türler.

Die Glasgemälde im Berner Münster.



Es ist eine alte Klage der Kunstforscher sowohl, als noch mehr der Künstler, dass die Reformation in ihrem schroffen Glaubenseifer manches schöne Stück alter Kunst zerstört habe. In der Tat bietet ja die evangelische Kirche vielerorts heute noch einen kahlen Anblick dar, welcher einen den Reichtum der katholischen Gotteshäuser oft bitter vermissen lässt. Kein Geringerer als der grosse Niklaus Manuel erzählt in seiner „Klagred der armen Götzen“:

¹ Aus der Diesbachkapelle stammt offenbar das schöne Oelbild des hl. Christoforus im Kunstmuseum, wo noch andere wohl auch aus dem Münster stammende Gemälde erhalten sind.

² Erst 1799—1803, während der Helvetik, fand wieder katholischer Gottesdienst im Chor des Münsters statt.

³ Vgl. Steck und Tobler, Aktensammlung, Nr. 1490, S. 612, 29. Januar, betr. die am Tage vorher im Münster stattgefundenen Auftritte.

Das Christenknäblein Rudolf, das in einem steinernen verbleiten Sarge im hl. Kreuzaltar zum Vorschein kam, wurde auf der Plattform beerdigt.

Die herrlichen Messgewänder, die zum Teil aus der burgundischen und der mailändischen Beute stammten, wurden, soweit möglich, den Stiftern und ihren Nachkommen zurückgegeben. Einzelne, sowie feine Altartücher sind im Historischen Museum erhalten.

„Da müessend wir zum Bildstock us,
.
.
.
.
.
.
.
.
.
Wir müessend us den Fenstern ouch,
Wir ghörend all zum Für und Rouch.“

Wie verwunderlich ist es deshalb, dass gerade in Manuels Vaterstadt die alte Hauptkirche des heiligen Vinzenz ihre Schätze an Glasgemälden bis auf heute hat retten können, während andere Städte, wie Zürich und Basel, die ihrigen wirklich haben in Feuer und Rauch aufgehen lassen!

Das Berner Münster macht also auch hier wiederum eine ehrenvolle Ausnahme, und seine gläsernen Schätze sind vor noch nicht allzulanger Zeit ihrem Wert entsprechend gewürdigt worden, so dass es sich im folgenden mehr um eine möglichst vollständige Aufzählung, als um eine kritische Neuwertung handeln kann.

I. Die Chorfenster mit ihren Gemäldeserien.

Der Chor des Berner Münsters zählt fünf Joche: ein dreiteiliges Abschlussjoch mit drei ganzen Fenstern, zwei Joche mit je einem ganzen und einem halbhohen Fenster und zwei weitere Joche mit je zwei Hochfenstern. Den Künstlern standen also total fünf ganze etwa 12 m hohe, zwei halbe ungefähr 8 und 6 m hohe, und wiederum vier oberlichtartige nur ca. 4 m messende Fenster zur Verfügung.

Naturgemäss und auch den Forderungen des Kultus entsprechend begann man die Ausschmückung mit dem *Chormittelfenster*, welches im Jahr 1441 dem Meister Hans Acker von Ulm von der Stadt Bern als erster Stifterin bezahlt wurde. Als Gegenstand hatte dieser wohl auf Wunsch der Geber das Leiden unseres Herrn gewählt und in 40 Einzelscheiben dargestellt; davon sind heute noch 18 erhalten und am ursprünglichen Standort zu sehen.

Das *Gegenstück zur Linken* ist eine Stiftung dreier Stubengesellen zum Mittelleuen: des alt-Ratsherrn und neuen Vogts zu Aarburg Hans Fränkli, des Kürschners Peter Stark und eines dritten, unbekanntem Berufsgenossen. Höchstwahrscheinlich ist es fast gleichzeitig mit dem linken Seitenfenster

entstanden und reicht ebenfalls noch ins Ende der 1440er Jahre hinauf. Sein Vorwurf ist eine sog. Armenbibel, d. h. eine Bilderfolge mit Darstellungen aus dem Neuen Testament, beseitet von den darauf bezüglichen Hinweisen und Prophezeiungen aus dem Alten Testament. Das ganze Fenster ist in seiner ursprünglichen Pracht und am ursprünglichen Platz erhalten.

Das *Gegenstück zur Rechten* (vom Chor aus gerechnet, wenn man gegen das Schiff sieht) haben 1447 Schultheiss Heinrich v. Bubenberg und Bauherr vom Rat Rudolf v. Ringoltingen bestellt und aus freiwilligen Beisteuern frommer Berner mit 230 fl. (etwa 23 000 Fr. nach heutigem Geldwert) gestiftet. Meister Bernhart der Maler lieferte die Risse, Meister Niklaus der Glaser die Ausführung im Glas; sie stellten das Martyrium der in der Schweiz von alters her hochverehrten 10 000 Ritter dar. Die Ueberreste dieses Fensters, 11 von 40 Feldern, sind heute ins Chormittelfenster versetzt, wo sie die Lücken im Passionsfenster freilich nur unvollkommen ausfüllen.

Wiederum vollständig erhalten ist dafür das *Dreikönigfenster*, das dritte auf der Nordseite, die Familienstiftung v. Ringoltingen aus den 1450er Jahren, dokumentiert durch die Wappenreihe mit den Allianzen, welche bis auf den letzten der Familie, den Schultheissen Türing, herabgehen, als den mutmasslichen Schenker des Fensters. Im Aufbau ist dieses Werk weitaus am reichsten gehalten, der Künstler kann aber nicht mehr festgestellt werden.

Leider besitzen wir vom *nachfolgenden Fenster rechts* nichts als die Nachricht von seiner Stiftung um 1450 durch den alt-Ratsherrn und Vogt zu Thun, Junker Kaspar von Scharnachtal. Was für einen Vorwurf das Fenster zeigte, das sich unmittelbar über dem Priesterdreisitz erhob, wissen wir nicht mehr; es ist wohl in den Hagelwettern von 1477, 1502 oder 1520 zum Opfer gefallen und ist heute völlig verschwunden, wenn nicht etwa die beiden zu oberst ins Chormittelfenster versetzten Wappenscheiben Scharnachtal als die letzten spärlichen Ueberreste zu betrachten sind.

Das sog. *Hostienmühle-Fenster* schliesst den Reigen der

grossen Stiftungen im Chor. Aus seiner Stellung zu äusserst links müssen wir annehmen, dass es um 1460 entstanden ist, aber wiederum kennen wir den Stifter nicht und müssen uns mit der Feststellung begnügen, dass es wohl das Meisterstück der ganzen Reihe ist. Hier wie nirgends hat sich der Künstler in genialer Linie dem Masswerk des Baumeisters angepasst und hat so einen Aufbau erzielt, wie er harmonischer nicht gedacht werden kann.

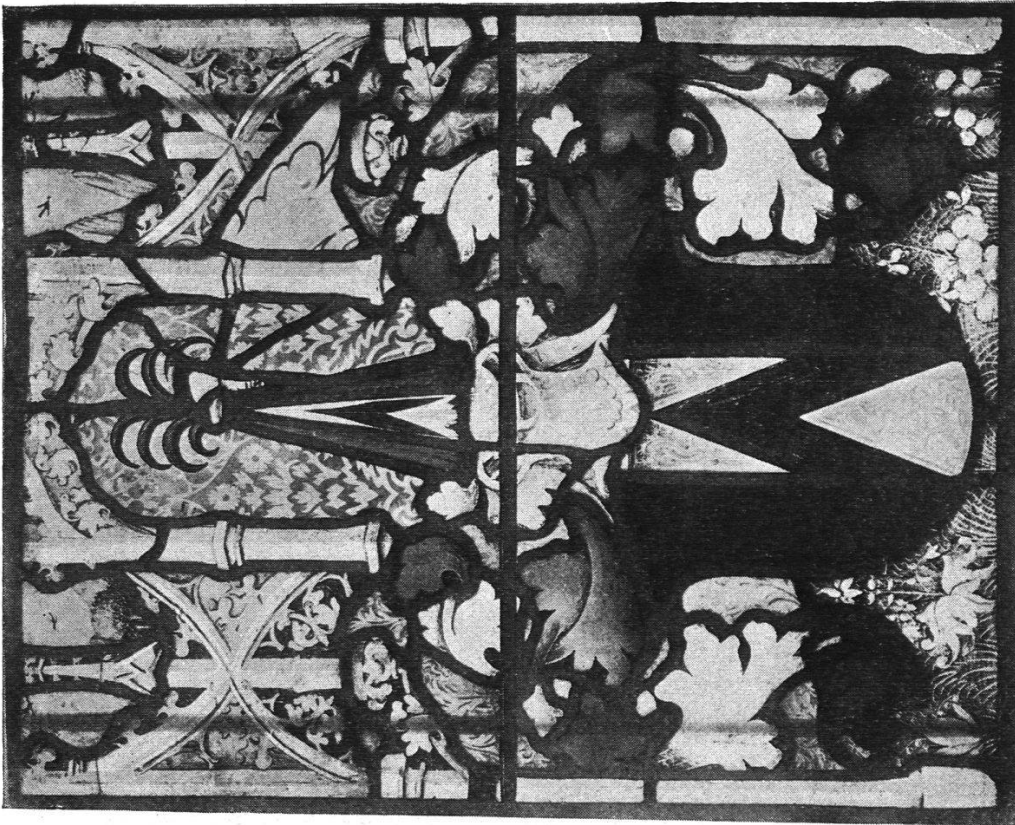
Völlig verschwunden ist auch das *dritte Chorfenster zur Rechten*, von dem wir weder Schenker noch Vorwurf kennen; nicht einmal eine archivalische Nachricht hat sich darüber erhalten. Heute ist in diesem Fenster, es ist das Halbfenster unmittelbar über der Sakristei, eine Stiftung aus den 1530er Jahren des Schultheissen Nägeli, die weiter unten zu besprechen ist.

Vielleicht sind die drei erhaltenen *Bruchstücke* in der Erlachkapelle des nördlichen Seitenschiffes Reste eines der verschwundenen Chorfenster. Die Zuweisung dieser Ueberbleibsel an irgendein Fenster ist blosser Kombination, die nicht einmal durch Uebereinstimmung des Formates gerechtfertigt wird.

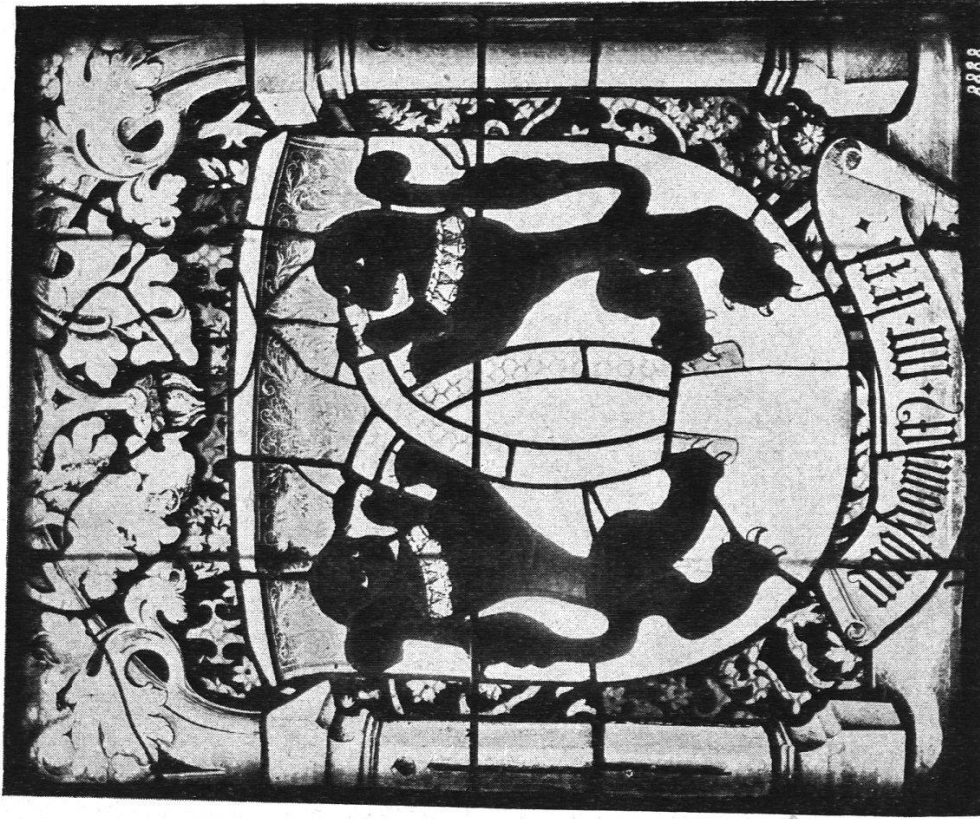
2. Die Wappenscheiben in Chor und Schiff.

Die Grenze macht ein Glasgemälde mit dem Datum 1471, in diesem Jahr von der Gesellschaft der Niederen Gerber in ihre Kapelle gestiftet. In diesem Jahr hat man endgültig den Gedanken grosser, ein ganzes Fenster umfassender Stiftungen — vielleicht aus Rücksicht auf die Kosten — verlassen und sich auf *Wappenscheiben* festgelegt, welche auch einem kleineren Geldbeutel erschwinglich waren. Die Gerbergesellschaft machte damit den Anfang und fand volle zwei Jahrhunderte lang ihre Nachahmer.

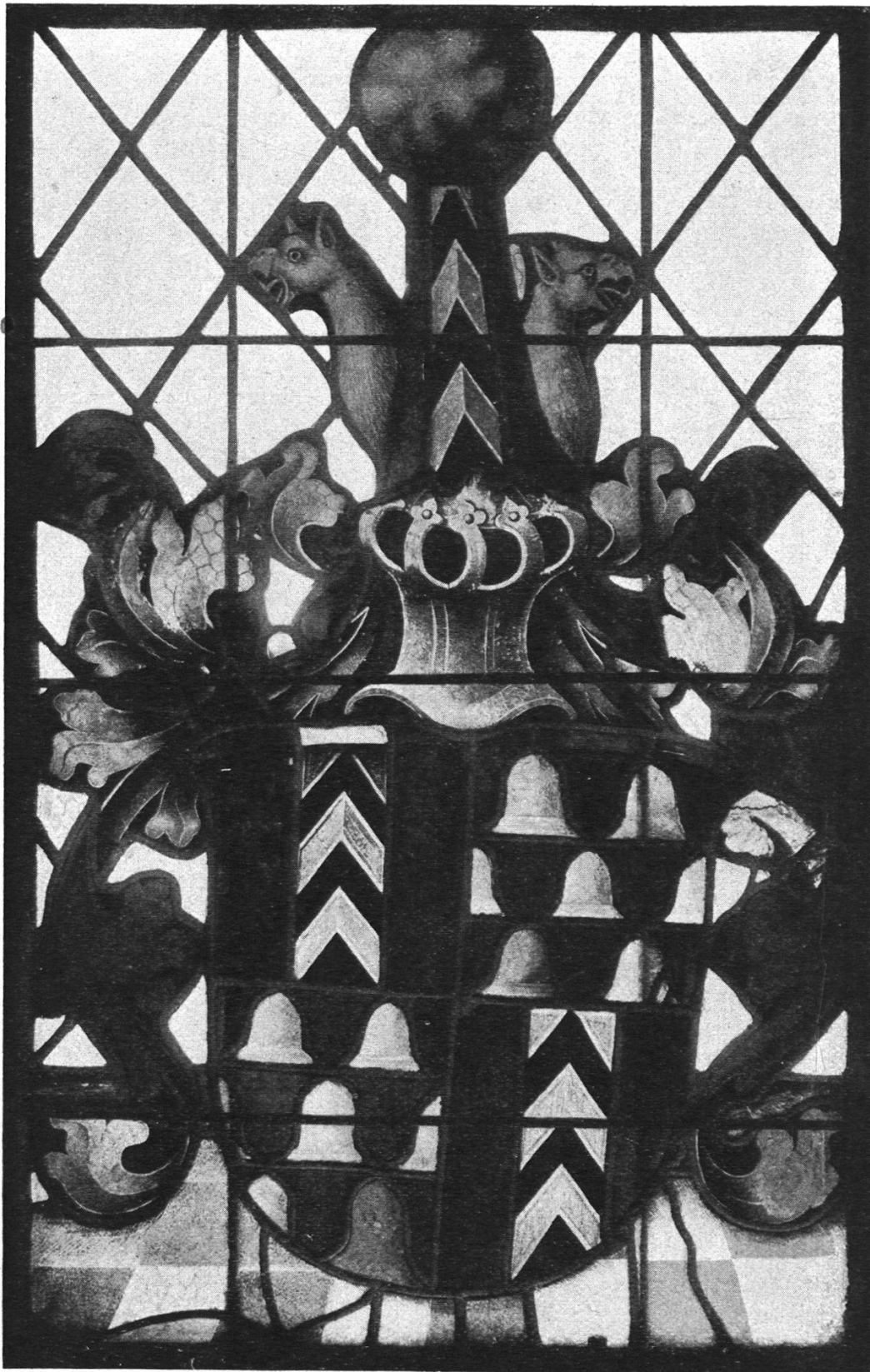
Die bereits erwähnte Scheibe von 1471 hat einmal in ihrer unmittelbaren Umgebung, in der *Gerberkapelle*, der heutigen Taufkapelle, Gegenstücke gefunden in den Stiftungen der beiden andern Gerberstuben zu den Obergerbern und zum Mittelleuen. Erstere verewigte sich mit zwei kleinen Gri-



Wappenscheibe v. Erlach, etwa von 1500.



Wappenscheibe der Stube zu den Niedergerbern
von 1471.



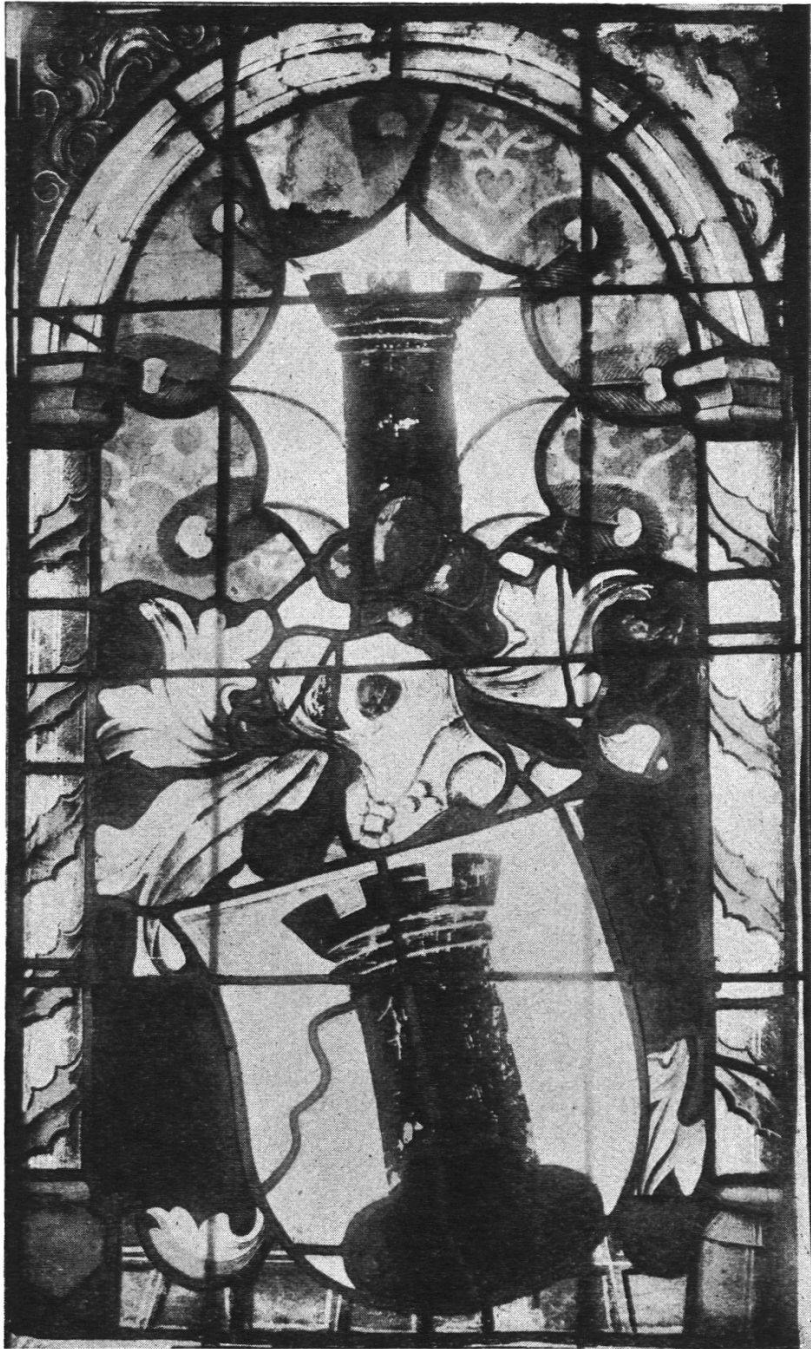
Beschädigte Wappenscheibe des Grafen Claude III de Valangin
(um 1485).



Halbe Alliansscheibe des Bartlome May
von ca. 1510.



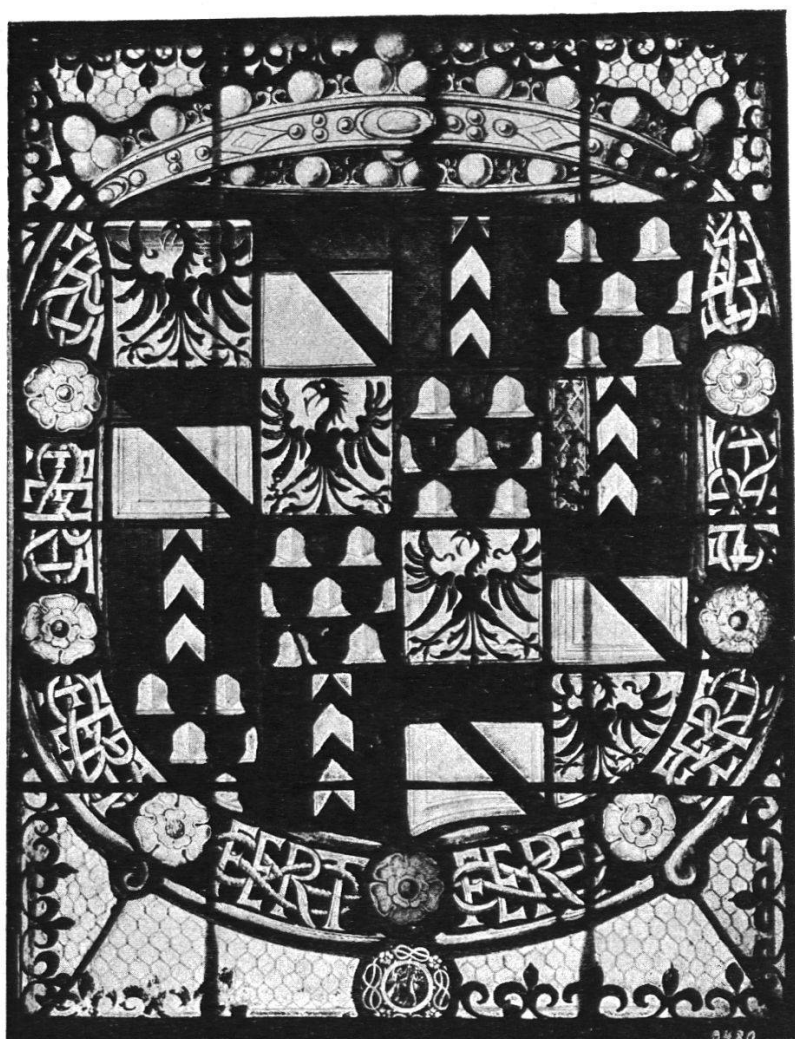
Wappenscheibe des Bernhart de la Marck
1501.



Halbe Alliansscheibe der Frau des Schultheissen Joh. Rudolf v. Erlach,
Barbara v. Scharnachtal, von ca. 1495.



Wappenscheibe der Karthause Thorberg
von ca. 1505.



Wappenscheibe des Grafen René de Challant, Herrn zu Valangin,
von 1522.



Wappenscheibe des Schultheissen Johann Steiger
von 1562.

sailen, d. h. mit anspruchslosen, nur durch die Zeichnung in Schwarzlot und Silbergelb wirkenden runden Wappenscheiblein ungefähr von 1480. Der rote Mittelteil stiftete 1544 seine leuchtenden Wappenschilde hieher und schloss damit trotz der Glaubensänderung den farbigen Schmuck der alten Gerberkapelle würdig ab.

Das Beispiel der Gerber befolgte noch in den gleichen 1470er Jahren die Stifterin der *Johanneskapelle*, Frau Jonata v. Erlach, geb. v. Ligerz, die ihren und ihres Mannes Schild in das Masswerk der Kapelle stiftete, vor der heute das Pfarrzimmer eingebaut ist.

Die nun folgenden Stiftungen sind aber keineswegs dem Zufall überlassene gelegentliche Geschenke, welche wahllos in die noch freien Fenster im Lichtgaden des Chors, im Hochschiff und in den noch freien Fenstern der Seitenkapellen angebracht worden sind. Es lässt sich vielmehr auch hier aus der Reihenfolge der Fenster und den Stifterwappen eine mehr oder weniger genaue Datierung finden; denn mit einer einzigen Ausnahme stehen noch heute alle diese Glasgemälde an ihrem ursprünglichen Platz.

Als Erster tat sich, wie recht und billig, der Schultheiss hervor. Um 1475 haben *Adrian v. Bubenberg* und sein gleichnamiger Sohn die heute als Lückenbüsser ins Chormittelfenster versetzte Serie von vier Wappenscheiben geschenkt, welche die Schilde Bubenberg und ihrer beiden Frauen aus den Geschlechtern La Sarraz und St. Trivier zeigen. Der Stern von Bubenberg, die Balken von La Sarraz und die schräge Strasse von St. Trivier glänzten ursprünglich vom ersten nördlichen Fenster des Hochchors herab, das heute keinen farbigen Schmuck mehr hat.

Dem Schultheissen folgte ungefähr zehn Jahre später sein Schwiegervater und einer der vornehmsten Bürger, *Graf Johann III. von Valangin*, der aus Erkenntlichkeit für das kurz vorher (1478) erneuerte Bürgerrecht vier Wappenscheiben in das gegenüberliegende südliche Chorfenster stiftete. Freilich sind nur noch die beiden Mittelschilder, das bekannte Stammwappen des Geschlechts mit den drei schwarzen Sparren und der Schild mit der Vierung dieses Wappens

mit dem Wappen der Herrschaft Boffremont genau bestimmbar; die beiden Aussenschilder dürften sich auf Allianzen seiner Vorfahren oder auf burgundische Besitztümer seines Geschlechts beziehen; sie sind ungefähr vierzig Jahre später ergänzt worden durch die Stiftung seines Schwiegersohnes René de Challant von 1522, der unmittelbar nach seinem Burgereid zu Bern als Herr von Neuenburg und bernischer Ausburger hieher das Werk eines westschweizerischen Künstlers geschenkt hat.

Als dritter im Bund tritt der Schultheiss *Johann Rudolf v. Erlach* auf den Plan, der offenbar zum Dank für die Brautwerbung des bernischen Rates bei seiner zweiten Frau Barbara v. Scharnachtal im Jahr 1492 der Stadt etwa drei Jahre später seine Allianzscheibe in ihr Münster gestiftet hat. Der schwarze Sparren der Erlach und der Turm der Scharnachtal sind heute noch im schmalen Chorfenster unmittelbar neben dem Treppenturm zu sehen, wohin sie der Herr Schultheiss geschenkt hatte. Die Forscher vermuten wohl mit Recht die Nähe eines der berühmtesten Meister und weisen das Werk der Umgebung Urs Werders zu.

Mit Ausnahme des gegenüberliegenden südlichen Chorfensters haben wir nun in allen Fenstern des Hochchors Scheibenstiftungen aus den Jahren 1470—1500 feststellen können. Wenn dort eine Ausnahme zu bestehen scheint, indem die betreffende Scheibe das Datum 1559 trägt, so können wir aus den Akten die Abweichung von der oben angedeuteten Regel der zeitlichen Reihenfolge leicht durch den Hinweis auf die Hagelwetter vom 22. Juni 1502 und 10. August 1520 erklären. Der Chronist Anshelm bezeichnet das erste mit „grusam“ und berichtet ausdrücklich: „Tät grossen Schaden an Fenstern und Dächern.“ Diesen beiden Hagelwettern oder dem frühern von 1477 sind offenbar die südlichen Chorfenster zum Opfer gefallen, und die einzig erhaltenen Scheiben der Valangin-Serie hätten ihre Erhaltung mehr einem günstigen Zufall zu verdanken; in der Tat zeigen die vier Valangin-Schilder deutliche Spuren von Beschädigung, indem allen die Hintergründe fehlen und alle starke Notbleie zeigen. Diese beiden Gewitter haben leider offenbar auch die sämt-

lichen fünf südlichen Fenster im Hochschiff vernichtet, so dass wir weder von den Stiftern noch von der Zahl irgend eine Ahnung haben. Die prachtvolle Reihe auf der verschonten Nordseite lässt den Verlust nur um so mehr bedauern; ein Glück, dass wenigstens beide Unwetter aus derselben Gegend „von Jenf har über den Gurnigel“ kamen, nachher hat man offenbar die Fenster durch Drahtgeflechte geschützt.

Zur Ausschmückung des Hochschiffes hat ein weiser Rat sich an die Klöster im Land herum gewandt, nachdem er die Freigebigkeit seiner Stadtbürger anlässlich der Chorfenster und namentlich durch die Kapellenstiftungen genügend erprobt hatte. Als erste erhaltene Stiftung ist diejenige der *Johanniter* auf uns gekommen, entweder der drei Häuser Münchenbuchsee, Biberstein und Thunstetten zusammen, oder dann des erstern allein. Von den vier Wappenschildern ist nämlich bloss ein einziger, derjenige des Komturs von Buchsee, Herrn Peters Stolz von Bickelheim, bis jetzt bestimmt worden; die drei andern können ebensowohl seinen Amtskollegen auf den anderen Johanniterhäusern im Bernbiet, als etwa wohlhabenden Rittern seines eigenen Hauses zu Münchenbuchsee angehört haben. Nur sein eigener Schild zeigt das weisse Johanniterkreuz auf rotem Grund im Schildhaupt, die drei andern haben bisher allen Deutungsversuchen widerstanden.

Den Johannitern folgten ihre Rivalen, die *Deutschherren*, welche im Bernbiet die reichen Häuser Sumiswald und Köniz besassen. Der Sumiswalder Komtur Rudolf v. Fridingen hat die Stiftung mit seinem Namen bezeichnet, der Könizer Christof Reich v. Reichenstein dagegen nur mit den Abzeichen seines geist- und weltlichen Standes, mit dem schwarzen Deutschherrenkreuz im Silberschild und seinem ritterlichen Ordensabzeichen. Beide Scheiben sind heraldische Meisterwerke, wohl um das Jahr 1500 gestiftet worden, und gelten als Erzeugnisse eines der berühmtesten bernischen Glasmaler: des Lukas Schwarz, des Meisters der Kirchen von Jegistorf und Lauperswil.

1501 verewigte sich die *Bernhardinerabtei Frienisberg* und ihr Vorsteher Peter Hellwert durch die wundervolle Vierer-

reihe im dritten Fenster. Der heilige Bernhart mit der geschachten Schrägbinde als Ordensstifter, der sagenhafte Graf Udelhart v. Tierstein-Sogern mit der roten Hirschkuh, das Klosterwappen mit Stab und Stern und endlich die Muschel des Abts bilden eine so meisterliche Serie, dass sich ohne weiteres wiederum die Kralle des Löwen, das Werk von Lukas Schwarz erräten lässt. Beide Serien des Meisters suchen weit herum ihresgleichen und sind Erzeugnisse von einem Wert, der allein ihren jetzigen Standpunkt, etwas weit entfernt von des Beschauers Auge, bedauern lässt; in einem Museum hätte das Stück längst einen Ehrenplatz.

Als letztes Kloster ist die *Karthause Thorberg* mit einer doppelten Wappenscheibe vertreten, vermutlich einer Arbeit von Hans Noll. Beide zeigen so recht die Vorteile des alten Meisters, der souverän über die Mittel seiner Kunst verfügt. Das Wappen, das weit offene Tor beherrscht die Zeichnung, die vier Ecken sind aufs glücklichste durch vier musizierende Engel ausgefüllt; das Ganze ist sowohl auf die Fernwirkung, als auch auf den Eindruck aus nächster Nähe eingestellt, in den Farben wirkt die Scheibe einfach wundervoll.

Leider fehlen wie gesagt weitere Klosterstiftungen, etwa von Interlaken, Königsfelden oder ähnlichen reichen Gotteshäusern, und die glanzvolle Reihe beschliesst würdig das Weltkind *Bartlome May*, der um 1510 sich hier als Ratsherr und einer der reichsten Berner ein prächtiges Denkmal gesetzt hat. Das ursprüngliche Gegenstück zu seinem Wappen, vielleicht der Schild seiner Frau, fehlt; 1557 trat aber sein Enkel *Glado May* in die Lücke und stiftete als Ratsherr sein Wappen neben dasjenige seines Grossvaters. Die ältere Scheibe wird wiederum Lukas Schwarz zugeschrieben, von der späteren kennen wir den Künstler nicht.

Aus derselben Zeit um 1500 dürfte auch die *Erlach-Scheibe* herrühren, welche vermutlich als letzter Rest der Fensterverglasung in der Antoniuskapelle, der dritten im nördlichen Seitenschiff zu sehen ist. Auch sie soll ein Werk Hans Nolls sein, der demzufolge mit mehreren seiner glanzvollsten Arbeiten im Berner Münster vertreten wäre. Und endlich wären noch zwei bescheidene Schildlein der beiden

Metzgergesellschaften zu nennen, welche inmitten des modernen Fensters aus den 1860er Jahren fast verschwinden; es sind durchaus handwerkliche Arbeiten von ungefähr 1530 und sind hier bloss um der Vollständigkeit willen erwähnt.

Nach dem bereits mehrfach erwähnten Hagelschlag von 1520 dürfte es auf der Südseite der Kirche, der Plattformseite, bös ausgesehen haben. Berichtet doch Anshelm, dass die Stadt Bern damals fremde Hilfe in Anspruch nehmen musste, dass sie die Dachdecker von Luzern, Freiburg und Solothurn auf der Stör hatte, Schindeln in Masse von Signau und Neuenburg erhielt, Ziegel von St. Johannsen, sogar Geldbeisteuern von der Gräfin von Neuenburg bekam, wie nach einem Stadtbrand. Wohl fast alle Fenster auf der Südseite des Münsters lagen in Scherben, und jedenfalls waren die kahlen Fensterhöhlen kaum notdürftig verglast, da ja in erster Linie die viel notwendigeren Arbeiten an den Häusern der Stadt vorgenommen wurden.

Zum zweitenmal trat die private Freigebigkeit hier ein, und zum drittenmal ging der Schultheiss mit dem guten Beispiel voran: *Hans Franz Nägeli*, der Eroberer der Waadt und Schultheiss seit 1540. Zum Schauplatz seiner Tätigkeit wählte er sich das Fenster, wo vordem die Scharnachtal-Stiftung gewesen war, und schenkte dorthin als Ersatz sein Wappen, einen grossen einfach gehaltenen roten Schild mit den zwei gekreuzten Nägeln, aus denen hier allerdings vornehmere Streitkolben geworden sind. Er wird das Geschenk wohl unmittelbar nach seiner Wahl zum höchsten Beamten der Stadt gemacht haben, das sich damit etwa von 1540 datieren lässt.

Als nächster folgte *Jost v. Diesbach*, Herr von Worb, bezeugt durch die datierte Wappenscheibe in der alten Familienkapelle des heiligen Christoffel, der fünften auf der Plattformseite. Leider ist bis jetzt der Künstler des Glasgemäldes noch nicht bekannt geworden; dieser weist sich als ein tüchtiges Kind seiner Zeit aus, die ja gerade in diesen Wappenscheiben ihren Kunsthöhepunkt erreicht hat.

Und neben dem Schultheissen Nägeli setzte sich 1559 sein Vorgänger ein prachtvolles Denkmal, zwar etwas später als sein Kollege, aber dafür ein um so prunkvolleres. Es ist

Johann Jakob v. Wattenwil, Herr von Colombier, der vermutlich zum Andenken an seine Heirat mit Rose de Chauviray diese Stiftung tat. Das Datum 1535, das neben dem Datum des Schenkungsjahres auf der Legende unterhalb aller Scheiben angebracht ist, kann einzig daraufhin gedeutet werden, dass der Schultheiss auf seine silberne Hochzeit hin die milde Hand auftrat und die vier Münsterscheiben schenkte. Sein und seiner Frauen Schild bilden die beiden äusseren Stücke der Reihe, je drei Wappen der beiderseitigen Grossmütter sind in den inneren Scheiben zusammengestellt; die Stiftung bildet auch nach der heraldischen Seite ein überaus interessantes Dokument, sozusagen eine gläserne Genealogie des Stifterehepaars.

Damit waren die leeren Fenster im Chor wieder besetzt, und es konnte sich nur noch um die Fenster auf der Südseite des Schiffes und der Kapellen handeln. Hier befolgte der Kleine Rat das gute Beispiel seines Hauptes, des Schultheissen. Als Erster schenkte *Sulpitius Brügler* aus der bekannten Vennerfamilie sein Doppelwappen in das Hochschiff, zwei gegengleiche fast meterhohe rote Schilde mit der goldenen Brücke und dem Stern, als Datum der Gabe wird ungefähr das Jahr 1560 anzusetzen sein.

Niklaus v. Graffenried dürfte um 1561, dem Jahr seines Eintritts in den Rat, das zweite Scheibenpaar gestiftet haben. Er war der erste der Familie, der in die hohen Aemter gelangte, indem er es bis zum Teutschseckelmeister brachte; da er damals Ratsherr und Pfistervenner miteinander wurde, was selten vorkam, so quittierte er seinen Mitbürgern für die erfahrene Ehrung auf diesem damals nicht ungewöhnlichen Weg der Schenkung an ein öffentliches Institut.

Ihm folgte vielleicht noch im selben Jahr sein Ratsfreund *Niklaus v. Diesbach*, der genau über der Familienkapelle im Seitenschiff die beiden Löwen seines Wappens ins Hochschiff setzen liess. Er dürfte das vor 1562 getan haben, denn in diesem Jahr zog er wider das Verbot seiner Obrigkeit als Oberst nach Frankreich und wurde des Rats entsetzt; er kam zwar schon 1564 wieder zu Gnaden, weil man damals solche

Vergehen leicht nahm, besonders wenn es sich um Angehörige von Familien wie die Diesbach handelte.

Ein ähnliches Beispiel des Dankes für die Wahl zu einem hohen Amt bildet die Stiftung des Schultheissen *Johann Steiger*, des Herrn von Rolle und Münsingen, welcher am Ostermontag 1562 der Amtsgenosse seines späteren Schwiegervaters Nägeli geworden war. Entsprechend seinem Reichtum — er war damals wohl der reichste Berner — liess er seine Wappen fast doppelt so gross als diejenigen seiner Vorgänger machen; der silberne Steinbock leuchtet von seinem roten Grund weit hinunter ins Schiff der Kirche und verkündet die Meisterschaft des Künstlers mit beredten Worten.

Den Schluss der Ratsherrenscheiben macht die Stiftung *Johann Anton Tilliers*, des späteren Welschseckelmeisters. Ebenfalls ein reichbegüterter Herr, konnte er sich den Luxus einer Scheibenstiftung wohl leisten und wird es wohl noch im Jahr 1563, dem Jahr seines Eintritts in den Kleinen Rat, getan haben. Sämtliche fünf Scheibenpaare sind von derselben Meisterhand.

Nun waren einzig noch einzelne der Seitenkapellenfenster frei. Hier machen denn auch, wie schon 1550 bei den Diesbach, die Nachkommen der ehemaligen Kapellenstifter oder -inhaber ihre milde Hand auf und fügen so gleichsam den Schlussstein zum Ganzen. Die beiden Wappenscheiben *Lombach* und *Brügler* in der 6. und 7. Kapelle machen diesen Beschluss und mögen in den 1550er Jahren dahin gekommen sein. Sie zeigen ganz eine andere Hand als die Scheiben im Hochschiff, sind stark farbig und in der Zeichnung barock behandelt; die hässlichen Zerschneidungen, welche sie bei der Versetzung sich haben gefallen lassen müssen, lassen wenigstens bei der Lombachscheibe vermuten, dass sie nicht ursprünglich für diesen Standort angefertigt, sondern vielleicht aus den Wohnsitzen der Stifter hierher versetzt worden sind. Sie erhielten offenbar von Anfang an einen Gitterschutz, so dass ihnen das Hagelwetter, welches am 16. Januar 1582 über Bern niederging, weiter keinen Schaden getan hat.

Im selben Hageljahr hat „Herr Niklaus (Manuel) von Bern, der Zitt des Rathes zu Bern und Herr zu Croningen“ seine

Wappenscheibe in die ehemalige Schopferkapelle, die Kapelle im 9. Joch gegen die Kirchgasse geschenkt. Man darf aus dem Standort dieser Stiftung wohl schliessen, dass die Fenster auf der Südseite damals alle ihren farbigen Schmuck besaßen und dass deshalb der würdige Ratsherr das letzte freie Fenster auf der Nordseite bedachte, vielleicht weil er in dessen Nähe seinen angestammten und mit seinem Wappen bezeichneten Kirchenstuhl hatte. Jedenfalls ist Manuel der letzte, der sich mit einer Scheibe verewigt hat; der Künstler, Johann Jakob Hübschi, hat gewiss nicht geringen Stolz auf das Werk seiner Hände empfunden und wohl deshalb gross und deutlich seinen Namen darunter gesetzt.

Von den weiter im Münster befindlichen alten Glasgemälden sind vielleicht mit einer einzigen Ausnahme keine von Anfang an für den jetzigen Standort bestimmt gewesen: die geringe Grösse schliesst eine solche Annahme unbedingt aus. Die erwähnte Ausnahme betrifft die beiden Frischingscheiben von etwa 1520 und von 1559, erstere ein Geschenk des Herrn *Peter Frisching*, Leutpriesters, letztere des *Hans Frisching*, Herrn zu Daillens. Beide zeigen deutlich das Bestreben nach Fernwirkung trotz ihrer geringen Grösse und stehen heute noch im Fenster des grossen Kapellenraums vor der Sakristei. Neben ihnen hängt als drittes, ähnliches Stück die Scheibe des Venners *Ambrosius Imhof* von 1569.

Weder die Allianzscheibe *Frisching-Zehender* von 1550, noch die später ergänzte Wappenscheibe *Michel* von 1595 bis 1724 waren je für ins Münster bestimmt. Beide sind gewöhnliche Kabinettscheiben und wohl als Geschenke der jeweiligen Nachbesitzer an ihren heutigen etwas unglücklichen Platz gelangt. Nachzutragen bleibt jetzt einzig noch die interessante Masswerkfüllung mit dem Wappen des schon früh erloschenen Berner Geschlechts *v. Gisenstein* in der Brügglerkapelle, der 7. Kapelle auf der Plattformseite. Zweifelsohne haben wir hier sowohl wie im Fenster des Hochschiffs mit der Frienisberger Stiftung Reste, welche beweisen, dass wenn nicht alle, so doch einzelne der Fenster neben dem Wappenschmuck noch eine bescheidene, ornamentale Verglasung zeigten, welche der Witterung oder eher noch dem Unverstand späterer Zeiten grösstenteils zum Opfer gefallen ist.

Von 1562 an hat das Münster keinerlei Scheibenstiftungen mehr erhalten, bis die neue Zeit von Dr. Stantz an sich wieder darin betätigte. Diese neueren und neuesten Erzeugnisse liegen aber weit ausserhalb des Rahmens dieses Aufsatzes. Dagegen sind noch zu nennen die bereits „historischen“ Stiftungen des Jahres 1826 anlässlich der Errichtung der Gedenktafeln zu Ehren der 702 Toten der Märztage 1798. Neben einer Erinnerungsscheibe an den wackern letzten Schultheissen der alten Zeit, an *Niklaus Friedrich v. Steiger*, einer Stiftung des Kleinen Rats der Stadt und Republik Bern, haben sich damals noch die *Diesbach* durch zwei Scheiben in ihrer Kapelle verewigt, und im gleichen Fenster die damaligen Standes- und Stadthäupter, nämlich die beiden Schultheissen *Niklaus Friedrich v. Mülinen* und *Niklaus Rudolf v. Wattenwil*, der Stadtschultheiss *Gabriel Friedrich v. Frisching*, und mit ihnen der kunstsinnige Herr der Schadau, *Gustav v. Bonstetten*.

Damit schliesst unser Rundgang und unsere Betrachtung der gläsernen Schätze des Münsters. Sollten diese Zeilen dazu beitragen, diesem wundervollen Rest längst vergangener Zeiten den gebührenden Platz in der Literatur zuweisen zu helfen, so ist ihr Zweck voll erfüllt. Dem Schreibenden sind sie längst ans Herz gewachsen als eine Art lebendiger Geschichte bernischer Kunst, wie bernischer Geschichte.

Dr. A. Zesiger.

Chorgestühl und Grabsteine im Münster.



Es kann durchaus kein Zweifel darüber herrschen, dass die heutigen Münsterchorstühle von 1523 nicht mehr die erste Chorbestuhlung des alten Vinzenzenmünsters sind. Mit der Fertigstellung des Chores und der bischöflichen Visitation von 1453 war unbedingt die Notwendigkeit für Anschaffung einer Chorstuhlreihe gegeben, wenn schon für den messelesenden Priester und seine Assistenten noch aus Ensingers Zeit der steinerne